

CHARLOTTE ON TOUR ODER «THE CIRCUS LEAVES»

VON TOBIAS R. PINGLER

Windisch, 25. April 2014

Bonjour la vie!

So heisst das diesjährige, dreissigste Circus Monti-Programm, mit dem der Muntwyler-Clan aus dem Freiamt mitsamt seinem internationalen Tross aus Artist/innen, Musikern, Techniker/innen, Helfern und Helfershelfer/innen schweizweit von Mitte März bis Ende Oktober unterwegs ist. Noch hat die Saison kaum begonnen, gespielt aber sind schon 35 Vorstellungen (am Ende dürften es um die 200 sein und werden). Windisch ist der zehnte Spielort, und der Kontrast zwischen Dorf- und Circusrealität könnte grösser nicht sein: Wo hier, unweit von Fachhochschule und Campus, überall wie der Teufel Häuser für die Sesshaften hochgezogen werden – Bonjour Neorealismus –, steht daneben, als klassischer Gegenentwurf zu Bauboom und Eigentumswohnungswahn, das Circusdorf auf Rädern und sagt: Zu Hause ist immer da, wo ich gerade bin und stehe, und wo ich bin, ist auch mein Herz – daheim im Hier und Jetzt einer sich täglich anders zeigenden, aber stets präsenten Gegenwart, anstatt in vier festen Wänden gedanklich versunken

in Vergangenenem, oder mit einem ständig auf Selbstoptimierungskurs navigierendem Kopf in den Wolken einer Zukunft, deren Rätsel auf alle Zeit bestens ungelöst bleiben.

Sicher, schon klar, so einen Circus am Laufen zu halten, ist kein Fingerschlecken und erfordert eine irre Logistik, das hat mit einer wie auch immer gearteten und vielbesungenen Zigeunerromantik, die ja vielleicht auch eher eine Erfindung der Industrie ist (Zigeunerschnitzel), nicht viel gemein. Analog, linear und einfach sinnlich erfahrbar jedenfalls war gestern, heute ist das allermeiste digital und notgedrungenermassen durchökonomisiert. Speziell da, wo die Mittel knapp sind. Nichtsdestotrotz mag sich der Schreiber dieser Zeilen einer gewissen Restromantik, die ihm da als ein alter, aber guter, an die Freiheit einer weiten Welt gemahnender Duft entgegenweht, nicht verwehren, und er kann auch nicht umhin, sich vorzustellen, dass die Welt der zunehmenden Verdichtungen und Verknappungen, in der die Scheren immer weiter auseinandergehen, eine poetischere sein könnte, würden mehr Menschen in rollenden Unterkünten hausen und sich auf feste Bleiben und Besitz (der bekanntlich

besitzt) ein beschwingt leichtes Liedchen pfeifen wie Pippi Langstrumpf oder Oskar der Landstreicher. Hm.

Mal sehen, wie Charlotte, ihres Zeichens clownesk musizierende Chanteuse (oder auch: singend musizierende Clownin) aus Ruppertschwil, heute Morgen so drauf ist. Durch ewige unsterbliche Popcorn-Schwaden geht der sägemehlbestreute Weg vorbei an Circuswagen erst mal über eine stark befahrene Strasse auf ein Schulgelände, wo auf dem Sportplatz, ordentlich in Reih und Glied aufgereiht, die Wohnwagen der Crew stehen. Emanuela, die Cellistin, wie die gesamte Band aus Polen stammend, zeigt mir Charlottes Wagen, ich klopfe. Die Tür geht auf, und ihr nettes, noch leicht schlaftrunkenes Gesicht erscheint im Türrahmen, der Rest noch im Untergwändli:

Ui, bist du schon da, es sei ein bisschen später geworden gestern, ich solle ihr mal noch fünf Minuten geben. Ma certo, Signora Wittmer. Ein, zwei Handgriffe später, und aus dem freien Platz vor dem Wagen entsteht, drei Stühle und ein Tischchen rausgestellt, darauf eine Vase mit frischgepflückten Blumen, eine Küche mit Himmel als Decke,



durch die die Sonne scheint. Buongiorno Improvisation, facciamo così.

Charlotte macht einen Kaffee, und dann gesellt sich von nebenan Ursina, ihre langjährige Kapelle Sorelle-Spielpartnerin dazu, mit der zusammen sie heuer den clownesken Part bestreitet.

Charlotte, du warst ja vor zwölf Jahren schon mal Montimässig unterwegs. Was hat dich dazu bewogen, jetzt noch mal mitzugehen? Sind ja doch auch harte, anstrengende Tage – oder hat dich vielleicht Ursina dazu überredet?

URSINA Ja, ich hatte irgendwie immer das Gefühl, wir müssen das noch einmal zusammen machen, so ganz ohne Kinder, und ich sagte zu ihr: Du kannst das jetzt noch mal richtig geniessen. Und weisst du: Wenns dann trotzdem schlimm und anstrengend wird, dann geht es auch wieder vorbei ...

Und sie lachen hinter ihren Sonnenbrillen ihr ansteckendes Lachen, die zweckoptimistischen, heiteren Frauen – wohlwissend, dass sie bisher, was das Wetter angeht, vom Größten verschont

geblieben sind. Nicht so wie zum Beispiel die letztjährige Belegschaft, deren Wagen regelmässig aus Dreck und Sumpf gezogen werden mussten ...

CHARLOTTE Vor zwölf Jahren, Gopfriedstutz!, ich weiss gar nicht mehr, wie ich das damals geschafft habe mit meinen Jungs immer mit dabei, das war eine echte Doppelbelastung und gleich zweimal Circus, ohne Kindermädchen und alles. Es hiess zwar so: Wir sind hier alle eine Familie, mach dir keinen Stress – aber manchmal habe ich Ali nicht druckreife Sachen schreien gehört, und ich musste gleich raus, auftreten, und hab doch gewusst: Du müsstest da jetzt eigentlich nach dem Rechten schauen ... Jetzt kann ich das alles schon mehr geniessen. Ich geniess es zum Beispiel, so wenig Ballast, also fast gar nichts mit mir herumtragen zu müssen, aber trotzdem alles zu haben und nichts zu vermissen.

Welche Unterschiede tun sich dir im Vergleich zum ersten Mal auf, mal abgesehen davon, dass du und die Welt seit dann zwölf Jahre älter geworden sind?

CHARLOTTE Es gibt zum Beispiel im Unterschied zu früher keine Tiere mehr. Das ist einerseits eine ganz bewusste Entscheidung, andererseits aber auch eine logistische: Es ist unglaublich aufwendig, Tiere zu halten. Und es ist auch kostenintensiv.

URSINA Dazu kommt ein langsam erwachendes Bewusstsein in der Gesellschaft darüber, dass es vielleicht gar nicht so wahr ist, dass gewisse Tiere regelrecht scharf drauf sind, was zu lernen.

Fragen kann man sie jedenfalls nicht, die Tiere, ob ihnen das tatsächlich Spass und Freude macht, was Menschen mit ihnen an Nummern so einstudieren. Was ist noch anders im Vergleich zu vor zwölf Jahren?

CHARLOTTE Die Gesamtenergie und den inneren Zusammenhalt erlebe ich dieses Mal viel intensiver. Jeder hilft jedem und steht für den anderen ein, das ist sehr schön. Ausserdem sind die Musiker besser integriert – und auch freier in dem, was sie spielen. Sie haben zum Beispiel keine Noten mehr, und es wird allgemein mehr improvisiert.

Was bedeutet das für euch und euren Auftritt? Fühlt ihr euch wohl in und mit dem, was ihr tut, und hat sich euer Auftritt verändert im Vergleich zum Anfang?

CHARLOTTE Am Anfang war alles wie ein Film.

URSINA Wir haben das jetzt schon so und so oft mal gespielt, aber wir wissen immer noch nicht genau, wohin die Reise geht ...

CHARLOTTE Wir haben ja im Unterschied zu allen anderen keine fixen Nummern, sind eher so Aussenfiguren, und da war die Frage für uns: Wie sind wir da eingebettet?

URSINA Wir sind immer noch dabei, das rauszufinden ... Im Unterschied zu Auftritten im Kleintheater, mit einem fixen Programm, wo die Rollen recht klar sind, arbeiten wir hier immer wieder an unseren Figuren und entwickeln sie ständig weiter. Das Publikum ist hier viel breiter gefächert, und die Reaktionen sind direkter und unmittelbarer, was dann auch unser Spiel beeinflusst.

Ihr seid ja mittlerweile ein eingespieltes Team. Wie lange gibt es Kapelle Sorelle schon, und wann und wie seid ihr euch das erste Mal begegnet?

CHARLOTTE 1990 fingen wir an, gemeinsam zu proben ...

URSINA ... und dann haben wir gemeinsam den Schwangerschaftstest gemacht ... und ich habe gesagt: Oha lätz!

CHARLOTTE Und ich: Jö!

URSINA Oder vielleicht wars auch umgekehrt ...

Und wo oder wie habt ihr euch kennengelernt?

Charlotte war von 1983 bis 1986 an der Dimitri-Schule in Verscio; Ursina von 1984 bis 1987.

CHARLOTTE An einem regnerischen Tag bin ich spazieren gegangen, und irgendwo, weit weg, sah ich jemanden in einem schwarzen Cape, und ich dachte mir: Wer geht denn da bei diesem Sauwetter zur gleichen Zeit wie ich spazieren? Noch dazu in diesen mysteriösen schwarzen Umhang gehüllt? Und als ich näher kam, sah ich Ursina, und sie mich; wir schauten uns an, und von da an war zwischen uns irgendwie alles klar.

URSINA Die gemeinsame Humorebene stimmte einfach, und wir haben rausgefunden, dass wir auch sonst das Heu auf der gleichen Bühne haben. Es gab und gibt sogar Leute, die wechseln uns und halten jeweils die eine für die andere und umgekehrt.

Circus muss sein, weil?

CHARLOTTE Dorom!

URSINA Nützts nüüt, so schadts nüüt ... es nützt hoffentli scho chli öppis!

Und wenn es keinen Circus mehr gäbe, dann?

CHARLOTTE Würde der Welt was fehlen!

URSINA Zum Beispiel das, was noch funktioniert in diesem ganzen digitalen Wahnsinn ...

Und was ist das, Circus?

Charlotte verdreht die Augen und lacht, während Ursina die letzte Frage schon gar nicht mehr hört, weil Wichtigeres ruft: Mangiare!

CHARLOTTE Ah ja, ich müsste dann auch noch eine Kleinigkeit zu mir nehmen ... und dann muss ich mich noch kurz hinlegen, bevor das hier gleich wieder losgeht ...

Und auch das ist eben – neben Popcorn und Manege, Spielfreude und Akrobatik – Circus: Alles muss getaktet, für alles muss Zeit sein, damit am Ende auch alles so kommt, wie es kommen soll, und jeder, Akteur wie Zuschauer, auf seine Rechnung kommt.

«Das Leben im Circus bedeutet mir sehr viel. Mit vielen Menschen, die ähnlich denken, unterwegs sein – in zum Teil schwierigen Situationen bereit sein, miteinander am gleichen Strick zu ziehen – arbeiten, mitdenken, mitfreuen, mitleiden. Die Leute sollen kommen und Freude haben und spüren, dass hier ein Team am Werk ist, welches engagiert mitarbeitet – ein Team, das Freude hat am Spiel und Freude vermittelt, wo der Funke von der Manege zum Publikum springt und umgekehrt. Das ist für mich das Wichtigste, das Wesentliche.»

Guido Muntwyler, 1932–1999, Circusgründer und Clown Monti.

Und kaum hat die Vorstellung begonnen, heule ich vor lauter Ergriffenheit fast hemmungslos los, weil mich das, was die beiden anmutigen Handartisten aus Kambojscha in Kombination mit dem schönen Cellospiel von Emanuela an übersprudelnder Lebensenergie zelebrieren, bewegt wie schon lange nichts mehr. Und so geht es weiter. Nicht mit Tränen (so nah bin ich dann doch nicht ans Wasser gebaut), aber mit ergriffener Verzückung und Bewunderung für das, was all die Künstler/innen an innovativer Inspiration in die Manege und unter die Circuskuppel zaubern. Tiere auf jeden Fall vermisste ich dabei keine Sekunde. Was natürlich auch daran liegt, dass all die auftretenden Leute nebst Talent eine natürliche, unangestregte, quasi von innen her leuchtende Schönheit an den Tag legen, der ich einfach gerne zuschaue. Es ist da keine Überinszenierung im Spiel, kein anbiederndes, aufgeblasenes



Entertainment, sondern eine unverstellte Echtheit, die mir nie etwas vorspielt, sondern mich immer einlädt, ihr in allem zu folgen. Manchmal geht auch etwas leicht in die Hose, aber dann wird es mit Charme aufgefangen und leichterhand integriert in den Ablauf, der eben angenehmerweise mehr auf Freude und Improvisation denn auf Hochglanz und Perfektion ausgelegt ist, was aber nie auf Kosten der Qualität geht: Die ist insgesamt enorm hoch. Dabei ist gar nicht so entscheidend, was die Artistinnen und Artisten machen, sondern wie sie es tun, mit welcher Haltung und welchem Gestus. Dies macht am Ende, dass ich allen, wirklich allen immer gerne zuschauen und mich keinen Moment von Langeweile übermannt fühle. Zudem ist augenfällig, wie sehr jede und jeder seinen Teil zum Gesamtgelingen beisteuert und sich für nichts zu fein oder zu schade ist: Sich selbst nimmt hier niemand zu ernst, sehr wohl aber alles, was über die Bühne geht (und so verwundert es kaum, dass in der Pause die Artisten gemeinsam mit den Bühnenarbeiter/innen die Manege säubern – niemand ist hier wichtiger als der andere, weil alle gleich wichtig sind).

Zwischen Seilakrobatik, Trapez, Jonglage, Diabolo, komischer Zauberei und zauberhafter Komik schlängeln sich Charlotte und Ursina mit ihrer sieben Meter langen Akkordeon-Spezialanfertigung wie ein skurril Verwirrung bringender Bandwurm durchs Programm. Überhaupt: Verwirrungen und Verirrungen: Alles ist ein ständiges Spiel zwischen Traum und Realität, in dem die zwei «Alten, die die meisten Falten verwalten» (ich könnte hier von allen die Mutter sein, sagt Charlotte, die in der wirklichen Wirklichkeit Mutter von zwei erwachsenen Söhnen ist, und man glaubt ihr aufs Wort) die skurril-verspielten, Scuola-Dimitri-geprägten Commedia-Tupfer setzen. Der sprichwörtliche Höhepunkt ist, wenn Charlotte den Boden unter den Füßen verliert und mit dem Akkordeon, das sich schön langsam zu voller Länge entfaltet, jodelnd in luftige Höhen hochgezogen wird. Überhaupt, musste ich denken, ist an ihr fürwahr eine schauspielernde Volksmusikantin (oder musizierende Volksschauspielerin) verloren gegangen, allerdings eine, die sofort Witz und Verve reingebracht hätte in eine dumpf volkstümelnde, in weiten Teilen gänzlich humorfreie

Szene zu Tode inszenierter, steriler Gestalten. Ein Ton, ein Blick von ihr sagt mir mehr als drei Stunden strahlender, aber seelenloser TV-Firlefanz, und das hat etwas mit Authentizität zu tun, ein Begriff, der ausnahmslos für alle gilt, die hier auftreten und mein Herz berühren durch ihre schiere Präsenz.

Und während von draussen der Regen immer heftiger aufs Circusdach trommelt und klarmacht, dass halt nicht immer die Sonne scheinen kann, werde ich innerlich zusehends melancholischer, weil ich spüre, du wärst jetzt auch gern ein Teil von diesem schönen Circuskuchen, aber auch weiss, er wird ganz ohne mich mit im Gepäck weiterziehen. Und alles, was mir bleibt: eine schöne Erinnerung, während all die Wagen am Ende des Horizonts immer kleiner werden, bis sie schliesslich ganz verschwinden, während ich zurückbleibe, auf einer Wiese, wo bald nur noch die kahlen Stellen daran erinnern, dass hier mal ein Circusdorf gestanden hat...

Tobias R. Pingler ist Schauspieler, Musiker und Autor, und lebt in der Stadt und auf dem Land.
www.tobias-pingler.net

Fotografien von Stefan Gfeller.